Sünde und Verzeihung

Predigt am 17. Juni 2018, Kirche St. Blasius zu Ziefen
3. Sonntag nach Trinitatis
Pfr. Roland A. Durst

Schwere und gewichtige Kost wird uns aus dem 1Johannesbrief zugemutet – kein leichtes Toastbrot, sondern nahrhaftes Schwarzbrot.
Aber hören Sie selbst:

5 **Das ist die Botschaft, die wir von ihm gehört haben und euch verkündigen: Gott ist Licht, und Finsternis ist keine in ihm.** 6 **Wenn wir sagen: Wir haben Gemeinschaft mit ihm, und gehen unseren Weg in der Finsternis, dann lügen wir und tun nicht, was der Wahrheit entspricht.** 7 **Wenn wir aber unseren Weg im Licht gehen, wie er selbst im Licht ist, dann haben wir Gemeinschaft untereinander, und das Blut seines Sohnes Jesus reinigt uns von aller Sünde.** 8 **Wenn wir sagen: Wir haben keine Sünde, führen wir uns selbst in die Irre, und die Wahrheit ist nicht in uns.** 9 **Wenn wir aber unsere Sünden bekennen, ist er so treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und uns reinigt von aller Ungerechtigkeit.** 10 **Wenn wir sagen: Wir haben nicht gesündigt, machen wir ihn zum Lügner, und sein Wort ist nicht in uns.** 2,1 **Meine Kinder, das schreibe ich euch, damit ihr nicht sündigt. Und wenn einer doch sündigt, haben wir einen Fürsprecher beim Vater, Jesus Christus, den Gerechten.** 2 **Er ist die Sühne für unsere Sünden, aber nicht nur für unsere, sondern auch für die der ganzen Welt.** 3 **Dass wir ihn erkannt haben, erkennen wir daran, dass wir seine Gebote halten.** 4 **Wer sagt: Ich habe ihn erkannt, und hält seine Gebote nicht, ist ein Lügner - in dem ist die Wahrheit nicht.** 5 **Wer aber sein Wort bewahrt, in dem ist die Liebe Gottes wirklich zur Vollendung gekommen. Daran erkennen wir, dass wir in ihm sind.** 6 **Wer sagt, er bleibe in ihm, ist verpflichtet, seinen Weg so zu gehen, wie auch er seinen Weg gegangen ist.** (1Joh1, 5 - 2, 6)

Amen.

Liebe sommerliche Gemeinde,

Dieser Text eröffnet ein spannungsreiches Feld – und erst noch eines, das grundlegende Lebensfragen in sich birgt:
Wie hältst du es mit der Sünde?
Ist Jesu Tod als ein Sühneopfer zu denken?

Es trifft zu, dass in den Schriften des neuen Testaments immer wieder davon geschrieben ist, Jesus sei als Opfer für uns gestorben: Weil wir Menschen sündige Wesen sind, wurde Jesu Tod quasi als Lösegeld dafür eingesetzt.
Doch diese Logik würde bedeuten, Gott lässt seinen eingeborenen Sohn einen jämmerlichen, schrecklichen Tod am Kreuz sterben.
Aber welcher Vater würde so etwas zulassen? Wäre es nicht vielmehr so, dass der Vater alles in seiner Macht stehende täte, um sein Kind vor dem sicheren Tod zu retten? Ganz zu schweigen von dem, was eine Mutter einzusetzen bereit wäre.
Und wenn wir Menschen nur wenig anders geschaffen sein sollen als Gott, dann ist dieser Opferungsgedanke selbst für Gott verwerflich und unmenschlich.

Was alles unter dem Begriff ‚Sünde' verstanden werden kann, füllt ungezählte Bibliotheken.
Wenn kein Mensch ohne Sünde ist, dann muss sie uns allen gemeinsam sein. Vor diesem Hintergrund möchte ich die Sünde so verstehen:
Uns Menschen ist es unmöglich, dass wir uns jemals vollständig kennen und zu jedem Augenblick unseres Lebens lieben und annehmen können. Diese schon immer bestehende Selbstverfehlung ist uns allen gemeinsam, sie ist nicht zu überwinden, und bisweilen leiden wir unter dieser ernüchternden Tatsache – so sehr wir uns auch darum bemühen, ein in allen Belangen gelingendes Leben zu gestalten.
Wir schaffen es nicht, und wir schaffen es niemals.
Wenn ich dies anerkenne, dann komme ich nicht umhin, mich als Menschen zu sehen, der auf viel Wohlwollen, Güte und Geduld angewiesen ist. Oder anders gesagt: Ich bin darauf angewiesen, dass ich geliebt werde.
Dass ich geliebt werde, obwohl und gerade deshalb, weil ich mich mit Sicherheit immer wieder verfehle.
Mich auf diese Weise zutiefst angewiesen und bedürftig zu erfahren, verbindet mich mit allen Menschen dieser Welt. So, wie es mir ergeht, geht es allen anderen auch.
Doch eine gnädige und wohlwollende Haltung gegenüber meinen Mitmenschen beginnt bei mir selbst: Ich soll meine Nächsten so lieben, w i e mich selbst.
So einfach wir uns diesen Satz merken können, so unendlich schwer ist es, ihn in Taten und Unterlassungen münden zu lassen.
Es liegt uns viel näher, den anderen für die Missachtung des Vortritts zu beschimpfen, anstatt dankbar dafür zu sein, dass ihm und mir nichts passiert ist.
Viel einfacher fällt es uns, bei anderen grosszügig und verständnisvoll zu sein, uns selbst gegenüber aber unverzeihlich, hart und streng.

Und da kommt ein zweiter Begriff ins Spiel, der im Zusammenhang mit dem Nachdenken über die Sünde auf keinen Fall fehlen darf: die Versöhnung.
Der Versöhnung geht die Erkenntnis voraus: Ich habe Unrecht getan, und ich habe mir etwas zuschulden kommen lassen. Sich dieses eingestehen zu können, bedarf der Prüfung des eigenen Verhaltens. Und nehme ich in diesem Zusammenhang ein schlechtes Gewissen, ein ungutes Gefühl in meinem Innersten wahr, dann braucht es Mut und Aufrichtigkeit, mir dies einzugestehen. Ja, ich habe mich ungebührlich verhalten und mit meinem Tun meinem Gegenüber auf unangenehme Weise zugesetzt.
Sich dies eingestehen zu können, ohne sich dabei zugleich abzuwerten, ist ungemein schwierig.
Doch gerade hier sehe ich den wichtigen Entscheid:
Werte ich mich ab, verfehle ich mich und tue ich mir selber Unrecht. Das ist die beste Voraussetzung für Selbstverachtung. Und achte ich nicht mehr auf mich selbst, dann kann ich das auch gegenüber anderen nicht mehr tun. Die Welt erscheint mir feindlich gesinnt zu sein. Und ich merke nicht, dass mich dieser Schein trügt.

Gelingt es mir jedoch, mich nicht selber abzuwerten, sondern mir einzugestehen, was ich tat, war unrecht, ja vielleicht sogar böse, aber ich bin deswegen als Mensch nicht in allen Fasern ungerecht und böse. Schaffe ich es, diese Unterscheidung zu denken oder gar zu spüren, dann achte ich mich als Mensch und zeige mir selbst gegenüber ein grundlegendes Wohlwollen. Auf diesem Fundament der Selbstachtung und des Wohlwollens stehend, gelingt es einfacher, sich für das getane Unrecht zu entschuldigen – gegenüber meinem Nächsten wie gegenüber mir selbst.
Ein solches Verzeihen bedarf nicht zwingend der Worte – manchmal reichen einfache Gesten oder ein Blick in die Augen des Gegenübers. Zu verzeihen bedeutet auch, dass ich es für gegeben erachte, dass mein Gegenüber ein ebenso bedürftiger Mensch ist, wie ich einer bin und es bis an mein Lebensende bleiben werde.

Versöhnung kostet etwas:
Zeit, um über mein eigenes Handeln nachzudenken;
Mut, mich verletzlich und schwach zu zeigen;
Vertrauen, mich meinem Nächsten in meiner Menschlichkeit zumuten zu dürfen – eine Menschlichkeit, die alle Facetten enthält.

Und Versöhnung meint überhaupt nicht, dass das getane Unrecht aus der Welt geschaffen werden könnte. Was ich angerichtet habe, das ist geschehen.

Aber wer sich versöhnen kann, schafft die Voraussetzung dafür, sich selbst und dem Anderen wieder in die Augen zu schauen – und zwar liebevoll und mit Respekt.
Und mit der Not wendenden Einsicht, mein Gegenüber sehnt sich nach genau derselben, unverfügbaren, aber alles bewegenden Zuneigung und Wertschätzung:
Nach der Liebe.

12 **Das ist mein Gebot: Dass ihr einander liebt, wie ich euch geliebt habe.** (Joh15, 12)

Amen.